

Osteuropa“, die umfangreiche empirische Ergebnisse hervorgebracht hat, die aber noch einer weitergehenden theoretischen Fundierung und Einordnung bedürfen. Auch hierfür bietet sich die Zusammenarbeit zwischen Musikwissenschaftlern und Historikern an, für die Leipzig ungewöhnlich gute Voraussetzungen bietet. Im Falle von Ritter darf man auf dessen demnächst erscheinende und interdisziplinäre Biographie über Stanisław Moniuszko gespannt sein.

Frankfurt/Oder

Philipp Ther

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Eric D. Weitz: A Century of Genocide. Utopias of Race and Nation. Princeton University Press. Princeton – Oxford 2003. 360 S.

Völkermorde kennt die Geschichte seit biblischen Zeiten, doch erst das vergangene Jahrhundert hat sie zum grausamen Signum eines ganzen Zeitalters werden lassen. Warum brachte ausgerechnet das 20. Jh., das doch eine Epoche atemberaubender Zivilisationsfortschritte auf so vielen Gebieten war, eine so schrecklich gesteigerte, zuvor unvorstellbare Dimension und Systematik bei der Vernichtung ganzer Völker mit sich? Daß der Holocaust in diesem Zusammenhang einen einzigartigen Tiefpunkt menschlichen Verhaltens und deutschen Versagens dargestellt hat, ist ebenso unstrittig wie die Tatsache, daß es – beginnend mit dem Genozid an den Armeniern im Ersten Weltkrieg – weitere, andere Formen des organisierten und systematischen Völkermordes gegeben hat. Die Frage, ob und wie man diese mit dem Holocaust vergleichen kann, ob ein solcher Vergleich die Dimensionen der Shoah ungebührlich relativiert oder eher zu einem tieferen Verständnis dieses wie der anderen Massenverbrechen beiträgt, wird bekanntlich sehr kontrovers diskutiert. Wer – nicht zuletzt unter dem Eindruck jüngster Massenmorde in Ruanda oder einer auch in Europa neuerlich erwachten Politik der „ethnischen Säuberungen“ – auf diese durchaus heikle Frage eine seriöse, unaufgeregte Antwort sucht, wird mit Gewinn die Studie des amerikanischen Historikers Eric D. Weitz zur Hand nehmen.

Gegenstand seines systematischen, methodisch überzeugend fundierten Vergleichs sind die stalinistische Sowjetunion, das nationalsozialistische Deutschland, das Kambodscha der Roten Khmer und das Serbien Slobodan Milošević. Alle vier und weitere, von W. nicht näher behandelte Regime (das armenische Beispiel wird immerhin kurz im Prolog geschildert, Ruanda wiederholt erwähnt) haben im Sinne der Definition der 1948 von der UN verabschiedeten Völkermord-Konvention Völkermord begangen, indem sie absichtlich bestimmte Bevölkerungsgruppen zur Gänze oder in Teilen zu vernichten versucht haben. Was veranlaßte sie dazu? Was verband, was unterschied diese historisch jeweils singulären Genozide? Welche Strukturen und Elemente der Moderne lagen ihnen gemeinsam zugrunde, welche historisch gewachsenen Besonderheiten prägten ihre individuellen Formen und Dimensionen?

Als den entscheidenden gemeinsamen mentalen Untergrund, auf dem die analysierten – und weitere – Formen von Völkermord aufbauten, sieht W. die im Prozeß der Moderne „erfundenen“ Kategorien „Rasse“ und „Nation“. Dabei geht er keineswegs von einer unmittelbaren, direkten Verbindungslinie zwischen diesen Kategorien und dem Völkermord aus, habe es doch zahlreiche „rassistische“ und „nationalistische“ Systeme gegeben, die „lediglich“ diskriminatorisch und nicht völkermörderisch gewesen seien. Dennoch, so sehr jedem einzelnen der beschriebenen Fälle weitere, spezifische historische Faktoren zugrundegelegen hätten, die Kategorien „Rasse“ und „Nation“ seien letztlich jedes Mal die zentrale, die entscheidende Wirkungsmacht gewesen. In einer konzisen, die Erkenntnisse der modernen Forschung souverän auf den Punkt bringenden Reflexion, einer „intellectual history of Race and Nation“, vermittelt W. daher einleitend anschaulich, wie diese Kate-

gorien seit der Frühen Neuzeit – ursprünglich durch die Begegnung der europäischen Kolonisten mit amerikanischen und afrikanischen Ureinwohnern – aktiviert wurden, allmählich an Form und immer größerer Bedeutung gewannen und schließlich seit dem 19. und frühen 20. Jh. als quasi natürlich gegebene Selbstverständlichkeiten nicht mehr hinterfragt wurden.

Mit dieser wichtigen Vorklärung versehen, wird der Leser sodann in vier überschaubaren und klar, weil gleichartig und übersichtlich strukturierten Kapiteln mit jenen Elementen vertraut gemacht, die in ihrer Kombination jeweils zum Genozid geführt haben. In einer meisterhaften Kombination von Narration und Analyse schildert der Vf. auf der Basis des neuesten Forschungsstandes und (im sowjetischen und deutschen Fall) eigener unmittelbarer Quellenstudien für jeden Fall erstens die ideologischen Rahmenbedingungen und Zielsetzungen des völkermordenden Regimes („Power and Utopia“), zweitens die Methoden und Mechanismen der sozialen, nationalen und rassischen Kategorisierung und Klassifizierung der Bevölkerung („Categorizing the Population“), drittens die Formen und Techniken des Völkermordes (als eine zweiphasige Entwicklung in „Purging the Population“ und „The Ultimate Purge“ differenziert), schließlich viertens die Rituale des Völkermordes („Rituals of Population Purges“), ehe jedes Fallbeispiel in einer luziden Zusammenfassung resümiert und das Ganze in einem Abschlußkapitel auf hohem Niveau zusammengeführt wird.

Im Vergleich der vier behandelten Beispiele werden am Ende nicht nur die Unterschiede und Besonderheiten des sowjetischen Großen Terrors, des Holocaust, der Revolution der Roten Khmer und der ethnischen Säuberungen im zerfallenden Jugoslawien sichtbar und damit jeder einzelne Völkermord in seiner historischen Singularität erkennbar. W.'s Vergleich fördert auch eine Reihe verblüffender Gemeinsamkeiten zutage, die strukturelle Verbindungslinien erkennen lassen. So war jedes der völkermordenden Regime von einer revolutionären Utopie besessen und von dem Wunsch angetrieben, eine radikal neue Gesellschaft zu schaffen. Als das zentrale Instrument diente dazu der Staat, mit dessen Hilfe die Vision einer besseren Zukunft, einer egalitären, sozial, wirtschaftlich, national und rassistisch vollkommen homogenen Gesellschaft mit aller Macht und Brutalität in die Wirklichkeit umgesetzt werden sollte. In keinem Fall trat der Völkermord plötzlich und überraschend ein. Er entwickelte sich vielmehr allmählich und aus ‚harmloseren‘ Formen der Diskriminierung und Exklusion von als sozial, national oder rassistisch ‚anders‘ definierten Bevölkerungsgruppen. So hart und brutal solche Diskriminierung und Ausgrenzung gewesen sein mochte, sie allein führte noch nicht automatisch zum Genozid. Der Umschlag von Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung zu einem systematischen, nota bene nur im deutschen Fall aufgrund einer hochentwickelten Bürokratie und Technik industrialisierten Völkermord trat vielmehr erst in Augenblicken extremer sozialer – zu meist selbst generierter – Krisen ein, wie sie Revolutionswirren, Totaler Krieg und Staatsauflösung mit sich brachten. Waren die beschriebenen Völkermorde auch in allen Fällen das Ergebnis staatlicher Politik, so erlangten sie ihre spezifische moderne Dimension schließlich auch erst durch die massenhafte Einbeziehung großer Teile der Bevölkerung. Denunziation, passive und aktive Mitwirkung, mögen sie aus bequemer Anpassung, enthusiastischer Unterstützung oder einer der zahllosen Verhaltensformen dazwischen erfolgt sein, bildeten ein wesentliches Element der extensiven und systematischen Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen und Völker.

Der im Zweiten Weltkrieg von dem polnisch-jüdischen Völkerrechtler Raphael Lemkin (1901-1959) geprägte Begriff „Völkermord“ ist in jüngerer Zeit wiederholt als allzu breit und unscharf kritisiert und als heuristisches Erkenntnisinstrument verworfen worden. W. hat ihn jedoch überzeugend als einen konstruktiven Ausgangspunkt für eine beeindruckende Studie gezeigt, die nicht nur unsere Einsichten in die Ursachen und Zusammenhänge der untersuchten – auf den ersten Blick jeder rationalen Erklärung entzogenen – Völkermorde erweitert, sondern auch Anhaltspunkte für die Deutung paralleler „Fälle“ und

Merkmale benennt, die als „Warnsignale“ für eine Früherkennung potentieller „Völkermorde“ ernstgenommen werden sollten.

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.de).

Stalinism and Nazism. History and Memory Compared. Hrsg. von Henry Rousso. (European Horizons.) University of Nebraska Press. Lincoln – London 2004. XXVI, 326 S. (\$ 39,95.)

Die vergleichende Diktaturforschung ist ein zentrales Desiderat einer europäischen Geschichtsschreibung über das 20. Jh.; bislang wurde der Diktaturenvergleich jedoch deutlich häufiger gefordert als durchgeführt. Einer der wenigen bisherigen Versuche, der ursprünglich 1999 in französischer Sprache erschien, liegt jetzt auch in englischer Ausgabe vor und gerät damit ins Blickfeld eines breiteren Publikums. Ziel des vom französischen Historiker Henry Rousso herausgegebenen Bandes ist es, die Erfahrung und Erinnerung an Kommunismus und Nationalsozialismus miteinander in Beziehung zu setzen. Das Buch ist in zwei gleichgewichtige Abschnitte gegliedert: Der erste Teil ist dem systematischen Vergleich verschiedener Aspekte der stalinistischen und der nationalsozialistischen Herrschaft gewidmet. Im zweiten Teil wird die doppelte Erinnerung an die Zeit der nationalsozialistischen Besatzung und der kommunistischen Herrschaft in Gesellschaften des ehemaligen Ostblocks diskutiert. In seiner Einleitung gibt der Hrsg. einen Überblick über die französische Diskussion nach 1989 und begründet die Notwendigkeit eines ohne ideologische Scheuklappen und *sine ira et studio* umgesetzten Diktaturenvergleichs.

Im ersten Teil wird der Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus auf drei Feldern durchgeführt: Untersucht werden die Stellung des Diktators im System, d.h. die spezifischen Ausprägungen der Herrschaft Hitlers und Stalins, die Rolle der Gewalt bei der Durchsetzung politischer Ziele und die Reaktion der deutschen wie der sowjetischen Gesellschaft auf den totalen Durchherrschungsanspruch der Diktatur. Mit diesen drei Bereichen, die jeweils von Nicolas Werth für den sowjetischen und Philippe Burin für den deutschen Fall behandelt werden, deckt der Band nur ein kleines Spektrum der breiten Vergleichsmöglichkeiten ab, doch gelingt es den Vf.n, wenigstens für diese Bereiche einige der zentralen Diskussionsgegenstände und Ergebnisse der historischen Forschung zu den beiden Diktaturen zu kontrastieren.

Den zweiten Teil des Bandes bilden Fallstudien, in denen die konkurrierende Erinnerung an Nationalsozialismus und Kommunismus in Osteuropa beleuchtet wird. Einzelne Aufsätze beschäftigen sich mit Rumänien, Ungarn, Bulgarien, Polen und der DDR. Alexandra Laignel-Lavastine beschreibt die Schwierigkeiten, die in der Interpretation verschiedener Phasen kommunistischer Herrschaft in Rumänien liegen. Sie verdeutlicht die Probleme eines nationalistisch geprägten Geschichtsbildes im Umgang mit den Verstrickungen Rumäniens in die Verbrechen totalitärer Regime. Paul Gradwohl analysiert den Wandel des ungarischen Geschichtsbildes seit den 1980er Jahren und zeigt, wie stark politische Implikationen die Zeitgeschichtsschreibung beeinflussten. Das bulgarische Geschichtsbild der Transformationszeit ist der Gegenstand eines Essays von François Frison-Roche. Andrzej Paczkowski beschäftigt sich mit der polnischen Erinnerung an Nationalsozialismus und Faschismus. Dabei beschreibt er eindrucklich die Geschichtspolitik des kommunistischen Regimes, das insbesondere die Rede über sowjetische Verbrechen an der polnischen Bevölkerung tabuisierte. P. problematisiert außerdem die postkommunistische Tendenz, die kommunistische Periode als Epoche sowjetischer Fremdherrschaft zu begreifen und nicht danach zu fragen, welchen Anteil die Polen selbst an der „Volksrepublik“ hatten. Schließlich beschreibt Étienne François die Auswirkungen des Mauerfalls auf die Zeitgeschichte im vereinigten Deutschland. Er kontrastiert dabei den